

„Wenn dein Freund dich bittet...“**Predigt über Lukas 11,5-13****am Sonntag, 22. Mai 2022 (Rogate) in der Schlosskirche Bonn****im Rahmen der Predigtreihe „Friedens(ver)lust – kraftvolle biblische Widerworte“**

Wochenspruch:

„Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet.“ (Psalm 66,20)

Psalm 95,1-7a

Schriftlesung: Exodus (2. Mose) 32,7-14 mit Psalm 66,20

Predigttext (Lukas 11,5-13; eigene Übersetzung)

5 Und er sprach zu ihnen: Gibt es wirklich unter euch einen, der einen Freund hat und um Mitternacht zu ihm kommt und zu ihm spricht: „Mein Freund, leihe mir drei Brote, 6 denn ein Freund von mir ist von einer Reise bei mir eingekehrt, und ich habe nichts, was ich ihm anbieten kann,“ 7 und jener antwortet von drinnen und sagt: „Belästige mich nicht! Die Tür ist schon verriegelt, und meine Kinder sind bei mir im Bett. Ich kann nicht aufstehen, um dir etwas zu geben“? 8 Ich sage euch: Wenn er schon nicht aufstehen und ihm etwas geben wird, weil er sein Freund ist, wird er sich doch wegen dessen Unverfrorenheit erheben und ihm geben, wieviel er braucht. 9 Und ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden. Sucht, und ihr werdet finden. Klopft an, und es wird euch geöffnet werden. 10 Denn jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und dem, der anklopft, wird geöffnet werden.

11 Wenn unter euch ein Sohn seinen Vater um einen Fisch bittet, wer wird ihm statt eines Fisches eine Schlange überreichen? 12 Oder ebenso, wenn er um ein Ei bittet, wird er ihm einen Skorpion überreichen? 13 Wenn also ihr, die ihr schlecht seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, um wieviel mehr wird der Vater vom Himmel aus den Heiligen Geist denen geben, die ihn darum bitten.

Liebe Gemeinde!

Unser heutiger Predigttext bedarf keiner langen Erklärung, und doch ist er keineswegs klar. Passend zum heutigen Sonntag geht es um das Gebet, genauer: um das Bittgebet, nicht um das Dankgebet oder den Lobpreis und auch nicht um die Fürbitte, also das Bitten für andere. Es geht um das Beten *für einen selbst*. Das ist legitim: Wir dürfen für uns selbst Dinge von Gott erbitten. Und noch etwas ist ganz unmissverständlich gesagt – ja, das ist die eigentliche Pointe des Textes: Wenn wir inständig beten, wenn wir Gott mit unserem permanenten Bitten geradezu auf die Nerven gehen, dann wird er unsere Anliegen erfüllen.

So weit, so gut. Nun aber beginnen die Schwierigkeiten. Sie machen den Text für viele anstößig. Denn er enthält eine absolute Behauptung: Gott erfüllt unsere Bitten nicht nur hin und wieder. Der Mann im Gleichnis sagt am Ende zu seinem Freund, der ihn aus dem Bett geworfen hat, nicht: „Komm morgen wieder!“ Nein, er lässt sich *jetzt* erweichen und gibt ihm das gewünschte Brot. Wer bei Gott anklopft, dem wird geöffnet werden, nicht manchmal, sondern *immer, jederzeit*. Wer bittet, dem wird gegeben werden. Das ist eine Behauptung, die dem Augenschein und unserer Erfahrung widerspricht. Ich möchte mit Ihnen heute morgen bedenken, wo die Zweifel beginnen und inwiefern diese These dennoch richtig sein kann.

Worum kann man Gott bitten? Lassen Sie uns verschiedene Möglichkeiten durchspielen. Erster Fall: Wir beten vor dem Ausfüllen des Lottoscheins um den Hauptgewinn und kreuzen dann die Zahlen an. Was passiert? Wir werden höchstwahrscheinlich unseren Einsatz verlieren. Dass Gott das Gesetz der Wahrscheinlichkeit auf unsere Bitten hin außer Kraft setzt, ist nicht unmöglich, entspricht aber nicht unserer Erfahrung und lässt sich auch relativ leicht falsifizieren. Denn dann müsste bei denen, die um einen Sechser im Lotto gebetet haben, die Erfolgsquote signifikant höher sein. Ein solcher Fall ist aber nicht bekannt. Es bleibt also sehr unwahrscheinlich, dass wir den Sechser haben werden.

Nun werden viele von Ihnen sagen: Ja, darum geht es hier doch gar nicht. Das wären Bitten, die Gottes unwürdig sind. Unser Wunsch, Millionär zu werden, dürfte nicht ganz oben auf Gottes Prioritätenliste stehen.

Was wäre denn eine Bitte, die Gottes würdig ist? Zweiter Fall: Wir könnten gewissermaßen um „höhere Dinge“ beten, zum Beispiel um die Vergebung unserer bösen Taten und um unsere Rettung vor dem Jüngsten Gericht. Erfüllt uns Gott diese Bitte? Der Apostel Paulus sagt: Ja, wenn wir an Gott glauben: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (Röm 3,28). Gott macht uns durch den Glauben gerecht, unsere Sünden sind uns vergeben, und wir sind gerettet. Dieser Glauben äußert sich im Gebet um Vergebung.

Dennoch bleibt auch hier ein gewisses Unbehagen zurück: zum einen, weil die Erfüllung dieser Bitte um Rettung wiederum empirisch nicht verifiziert werden kann, und zum anderen, weil die Zusage der Gebetserhörung in unserem Predigttext ja nicht auf die jenseitige Welt beschränkt ist. Im Gegenteil: In dem Gleichnis von dem Mann, der seinem Freund mit seiner Bettelei auf die Nerven geht, muss der Gast, der plötzlich hereingeschneit ist, hier und jetzt verköstigt werden.

Also könnte man, dritter Fall, vielleicht sagen: Es geht im Gebet darum, eine Veränderung der allgemeinen Lebenseinstellung in einer Notsituation zu erreichen. Nehmen wir einmal an, wir befänden uns in einer schwierigen finanziellen Lage oder wir litten an einer todbringenden Krankheit. Dann könnte die Erfüllung der Bitte darin bestehen, dass wir unsere Situation mit einem frischen Blick betrachten und durch die Neueinschätzung unserer Lage im einen Fall vielleicht eine Lösung unserer Geldprobleme finden und im anderen Fall lernen, die Krankheit anzunehmen und mit uns und unseren Nächsten im Frieden zu sterben. Das Gebet brächte dann eine Form psychologischer Hilfe.

Keine Frage, das Gebet *kann* einen solchen Perspektivwechsel im Hier und Jetzt herbeiführen, aber man weiß dann nicht, ob es sich nicht eher um eine Form von Autosuggestion handelt (die ja therapeutisch sehr nützlich sein kann).

Und noch einmal: Unser Predigttext sagt nicht, dass Gebete in *bestimmten* Fällen erhört werden – die Aussage gilt ganz allgemein, und sie bezieht sich auf ganz praktische und konkrete Dinge. Unmittelbar zuvor findet sich das Vaterunser. Es enthält bekanntlich die Bitte

um das tägliche Brot. Nur wenn *diese* Bitte jedesmal, wenn sie geäußert wird, auch erfüllt wird, dann kann man tatsächlich davon sprechen, dass unser Vater im Himmel unser Gebet erhört.

Das ist nun aber offensichtlich nicht der Fall, denn sonst gäbe es keinen Hunger auf der Welt. Nicht alle Menschen erhalten jeden Tag Brot, ganz gleich, wie sehr sie darum beten. In den letzten Wochen haben auf der ganzen Welt Friedensgebete stattgefunden – aber der Frieden ist nicht eingetreten. Es gibt also Situationen, in denen Gott unsere Gebete nicht erhört. Angesichts des sinnlosen Todes in der Ukraine können wir noch so viel klopfen, und es wird uns nicht geöffnet: Es wird weiter gebrandschatzt und gemordet. Da ist es auch überhaupt keine Hilfe, wenn gesagt wird, wir hätten nicht intensiv genug gebetet. Ich vermute, so viel, wie um Frieden in diesem Konflikt, ist in den Kirchen und an anderen Orten in den letzten Jahren nirgendwo sonst gebetet worden.

Diese Feststellung bringt uns Christinnen und Christen an den Rand der Verzweiflung. Die Frage, wie Gott Leid und Tod zulassen kann, bleibt unbeantwortet, und unser Gebet um Rettung *hier auf dieser Welt* bleibt unerhört. Gott hat eine verborgene Seite; es gibt etwas an ihm, das wir nicht verstehen und nicht erklären können. Angesichts des Leids in der Welt können wir letztlich nur schweigen.

Mir scheint, der Verfasser des Lukasevangeliums hat das Problem mit den von ihm überlieferten Jesusprüchen genau gesehen. Das erkennt man, wenn man unsere Perikope mit der Parallele im Matthäusevangelium vergleicht. Dort ist der letzte Vers fast identisch mit der Fassung des Lukasevangeliums, weist aber einen signifikanten Unterschied auf: Bei Matthäus wird der Vater denen, die ihn darum bitten, „gute Dinge“ schenken (Matthäus 7,11). Im Lukasevangelium ist es hingegen der Heilige Geist, der den Betern gewährt wird. Man hat sich auch sonst schon sehr früh an den überlieferten Sprüchen abgearbeitet: In den griechischen Papyri und Handschriften, in denen unser neutestamentlicher Text überliefert ist, findet sich als Variante „der gute Geist“ oder, ähnlich wie bei Matthäus, die „gute Gabe“ oder, im Plural, die „guten Gaben“.

Ich habe den Verdacht, dass im Lukasevangelium der vielleicht etwas naive Optimismus der ursprünglichen Sprüche korrigiert werden soll, weil er nicht unserer Erfahrungswirklichkeit entspricht. Unsere Gebete werden von Gott nicht so erhört, dass unsere Wünsche einfach wie bei der guten Fee im Märchen auf einen Schlag erfüllt werden.

Wenn sie aber nicht in dieser Weise erfüllt werden, dann werden sie vielleicht überhaupt nicht erhört. Vielleicht ist ja gar keiner am anderen Ende der Leitung. Die Tatsache, dass Gott Leid und Tod auf der Welt zu tolerieren scheint, ist doch der beste Beweis dafür, dass es ihn nicht gibt! Aber damit machen wir es uns nach der anderen Seite hin zu einfach. Denn die Botschaft des Neuen Testaments läuft auf eine wirklich paradoxe, eine wundersame und gleichzeitig wunderbar widersprüchliche Aussage hinaus: Jesus Christus schreit in der Todesnacht am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Matthäus 27,46) und stirbt qualvoll. Und von eben diesem Jesus Christus wird im Neuen Testament einmütig gesagt, dass er der Gottessohn ist, und das heißt nichts anderes, als dass Gott selbst gestorben und auferstanden ist, den Tod überwunden hat und zum Himmel aufgestiegen ist. Gott kennt unser Leiden, weil er es in Christus am eigenen Leib verspürt hat. Gott hat selbst erfahren, wie es ist, von einer Krankheit aufgefrisst zu werden. Das Elend der im Bombenhagel getöteten Ukrainer ist auch Gottes Elend. Gott ist uns auch in der äußersten Gottferne nahe, in jenem Augenblick tiefster Verzweiflung, in dem unsere Gebete nicht erhört werden. Seine Gegenwart macht das Elend nicht besser – das nicht. Leiden und Tod sind gegen das Leben gerichtet, das uns Gott geschenkt hat. Wir Menschen vernichten dieses Leben selbst, aber es gibt auch Leiden, das über uns hereinbricht, ohne dass wir in irgendeiner Weise Schuld daran tragen. Niemand weiß, warum das so ist, und wir Christen wissen es auch nicht. Manchmal gelingt es uns, produktiv auf Leiden zu schauen, das uns persönlich widerfährt, aber meistens gelingt es uns nicht. Christen sollten nicht versuchen, die Härte dieser Erfahrung kleinzureden.

Was Christen allerdings aufgrund von Kreuz und Auferstehung Christi glauben und sagen dürfen, ist eben dies: dass Gott in allen Lebenssituationen bei den Menschen ist – in den guten und fröhlichen ebenso wie in den schlechten und traurigen. Er ist dabei, wenn wir

lachen, und er ist dabei, wenn wir weinen. Diesen Beistand müssen wir eigentlich gar nicht von Gott erbitten – das ist die Verheißung des Neuen Testaments: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matthäus 28,20).

Die Gegenwart Gottes in den glücklichen Momenten zu erleben ist viel einfacher, als wenn wir verzweifelt sind. Aber auch in der schlimmsten Not sind wir nicht von Gott verlassen. Das hat er uns in Tod und Auferstehung Christi gezeigt. Leid und Tod bleiben, aber sie bleiben nicht für immer – am Ende siegt das Leben, und zwar nicht irgendein Leben, wie wir es auf Erden erleben, sondern es siegt das Leben in Gottes Fülle.

Es mag uns in solchen Situationen unendlich schwer fallen, die Nähe Gottes wahrzunehmen. Oft sind wir von allen guten Geistern verlassen. Darum kann das Gebet hier so etwas bewirken wie eine Neufokussierung unseres Gemüts. Wir reinigen unser inneres Auge und stellen es wieder scharf, jenes göttliche Auge, das wir alle besitzen, mit dem wir Gottes Gegenwart wahrnehmen können. Darum, dass wir Gottes Nähe neu spüren, dürfen wir ganz eigensüchtig beten. Und *diese* Bitte wird uns erfüllt werden.

Die Erfahrung von Gottes Nähe ist nichts anderes als der Heilige Geist, von dem der Verfasser des Lukasevangeliums spricht. Der Heilige Geist ist ja nicht einfach eine unspezifische „Spiritualität“. Er ist auch nicht nur ein Kuschelgeist oder ein feelgood-Geist – obwohl er das auch ist. Er ist viel mehr: Der Heilige Geist ist ein Ausdruck für die Gegenwart Gottes in der Welt und in uns. Die Gabe des Geistes ist die Zusage, dass Gott diese heillose Welt nicht im Stich gelassen hat, sondern in ihr immer präsent ist. Immer meint immer. Gott ist uns nahe, auch wenn wir von Gott verlassen sind.

Gott steht uns bei – das ist die *passive* Seite des Heiligen Geistes. Sein Beistand wird uns geschenkt, wir müssen nichts dazu tun. Er hat aber dann Konsequenzen: Der Heilige Geist setzt uns nämlich in Bewegung, er treibt uns an. Unser Gottvertrauen macht uns *aktiv*. Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf, er erinnert uns an Gottes Nähe, er unterstützt uns beim Beten (vgl. Römer 8,26-27), und er hilft uns bei unserem Tun. Mit seiner Hilfe können wir den

widergöttlichen Mächten Einhalt gebieten: in destruktiven menschlichen Beziehungen und bei zerstörerischem Umgang mit der Natur. Der Geist ermutigt uns, das Elend bei Katastrophen zu mindern.

Der Heilige Geist wurde uns in der Taufe geschenkt. Aber er kommt uns im Leben immer wieder abhanden. Wir verlieren unser Gottvertrauen und geben uns dem Bösen hin. Darum ist es wichtig, dass wir Gott immer wieder um den Heiligen Geist bitten. Denn der Heilige Geist ist wie ein guter Freund: Er mahnt uns, wenn wir uns vergessen, und er tröstet uns in unserer Not. Wenn wir um ihn bitten, wird unsere Bitte erhört werden. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Bibelübersetzungen: eigene Übersetzung und Lutherbibel 2017

Literaturhinweis:

Michael Wolter, Das Lukasevangelium, Tübingen 2008 (Handbuch zum Neuen Testament 5), S. 409-414

Wolfram Kinzig

email: kinzig@uni-bonn.de